

Autorenlesung im Bodmanhaus

„Alle Geschichten, die ich kenne“, mit Dagny Gioulami am 27. Oktober 2017

Moderation - Timo Nagel



In Ihrem ersten Roman, „Alle Geschichten, die ich kenne“, lässt Dagny Gioulami eine junge Frau, die in der Schweiz lebt und in Griechenland noch eine weitverzweigte Verwandtschaft hat, eine schicksalsverändernde Reise durch das Land ihrer Vorfahren unternehmen. Auf dieser Reise, die aus einer Verflechtung von griechischen Märchen- und Familiengeschichten lebt, versucht sie, das Schicksal einer kurz davor kennengelernten Wäscherei-Besitzerin aus der Schweiz zu verändern. Dabei spielt ein fleckiges grünes Kleid der Wäscherei-Inhaberin, das die Ich-Erzählerin aus einem Stück grünem Taft neu nähen lassen will, eine wichtige Rolle: Es ist der Auslöser dieser Reise. Begleitet wird die junge Frau von einem Freund, der von der Ich-Erzählerin durchgehend als der tätowierte Polizist bezeichnet wird. Zusammen mit diesen beiden Figuren taucht der Leser in eine einzigartige griechische Familiengeschichte ein. Während der Hauptgeschichte werden immer wieder Bezüge und Analogien zu griechischen Märchen und Mythen aufgebaut. Familiengeschichten, Märchen und Mythen bilden zusammen ein Geflecht, das manchmal Sinn ergibt und sinnstiftend sein könnte, sehr oft aber absurd und fremd anmutet. So reist die Ich-Erzählerin von Familienmitglied zu Familienmitglied, um ihr Ziel zu verwirklichen. Letztendlich erlebt sie jedoch selbst eine Veränderung ihrer Sicht über ihre Rolle im Leben und ihr Schicksal, mit welcher sie in dieser Form vielleicht nicht gerechnet hätte.

Dagny Gioulami, bevor wir gleich in den ersten Leseblock einsteigen, würde ich Ihnen eine erste Frage stellen. Eine junge Frau mit einer großen griechischen Verwandtschaft macht sich auf den Weg nach Griechenland, um das böse Schicksal einer Wäschereibesitzerin ins Positive zu wenden. Wer genau ist diese junge Frau, warum spielen für sie Märchen im Alltag so eine große Rolle?

D. Gioulami:

Sie ist eine junge Frau, die sich sehr oft an gewissen Sachen abarbeitet. Man könnte sogar fast sagen, dass Sie sich an der Realität abarbeitet. Hierbei hat sie gleichzeitig etwas Pedantisches, leicht Zwanghaftes aber auch einen gewissen Drang, sich einfach von der eigenen Aufgabe und den Geschichten rund um ihr eigenes Leben treiben zu lassen. So würde ich sie mir als Autorin vorstellen, auch wenn ich glaube, dass Sie nur teilweise meinen Charakter widerspiegelt. Ähnlichkeiten sehe ich zum Beispiel bei dem Drang, stets für ein gewisses Gleichgewicht zu sorgen, wenn Sie zum Beispiel das Schicksal der Wäscherei-Inhaberin ins Gleichgewicht bringen will.

T. Nagel:

Sehen Sie also auch Parallelen zu sich, eben wenn Sie sagen, dass Sie auch den Drang haben, alles ständig ins Gleichgewicht zu bringen?

D. Gioulami:

Ich bin eine sehr harmoniebedürftige Person, gerade wenn es zum Beispiel darum geht, einen Streit oder Ähnliches zu Schlichten und ein Gleichgewicht herzustellen. Dort sehe ich die größte Ähnlichkeit zwischen mir und der Protagonistin.

T. Nagel

Es ist auffällig, dass Stoffe bzw. Kleidung in Ihrem Roman eine wichtige Rolle spielen. Auch haben Sie in einem gemeinsamen Gespräch erwähnt, dass Sie selbst genäht haben, als Sie das Buch geschrieben haben. Kann man einen Zusammenhang zwischen Ihrer Vorliebe für Stoffe und dem im Roman immer wieder erwähnten Motiv der Textur und des Textgewebes herstellen?

D. Gioulami:

Ja, Sie haben Recht, ich nähe gerne, aber auch meine Tanten in Griechenland haben mit großer Leidenschaft genäht. Schließlich gab es sogar den einen oder anderen Mythos über die Nähkunst dieser Tanten. Als ich also angefangen habe, den Roman zu schreiben, habe ich anfangs erst einmal über das schlichte Nähen geschrieben und kam dann über einen Umweg auf die Geschichte über eine Tante. Ich hatte die Idee, dass diese Tante das Nähen so sehr liebte, dass sie unentwegt, ohne Unterlass nähte, obwohl sie einen steifen Finger hatte. Die Ursache dieses Defekts war die Experimentierlust oder die Unkenntnis junger

Ärzte, die den entzündeten Finger schlecht behandelt haben. Somit sind Textilien und Stoffe schließlich auch in meinem Roman eine unverkennbare Rolle zugesprochen. Oft findet man ja auch Märchen und Geschichten in meinem Roman, die nicht direkt mit meinem Schicksal zu tun haben, in denen aber Stoffe eine prägnante Rolle spielen. Es handelt sich nämlich um die Geschichte, in der das Schicksal durch die Präsenz, genauer durch das Einwirken der Stoffe verändert werden soll. Das erinnert jeden Leser sofort an Penelope, die in Ithaka auf Odysseus wartet und währenddessen tagsüber ein Gewand webt, das sie in der Nacht jedoch wieder zerstört.

T. Nagel

Das Substantiv „Text“ kann auf das lateinische Verb „texere“ zurückgeführt werden, was so viel wie Gewebe bedeutet. Mir kommt es vor, als ob Sie in Ihrem Roman die Geschichten zu einem Gewebe zusammennähen würden. Sehen auch Sie eine Analogie zwischen Ihrem Text und einem genähten Kleidungsstück?

D. Gioulami:

Ja, die sehe ich auf jeden Fall auch. Auf der anderen Seite sehe ich aber auch die Frauenwelt, diese alten Tanten der Hauptfigur, die um die 80 Jahre alt sind, und ich sehe auch die Protagonistin selber. Man hat es bei den Tanten mit einer alten Generation zu tun, die noch aus der Zeit der Handarbeit und Mitgift stammen und bei dieser Handarbeit finden wir das Nähen, Sticken und Sonstiges wieder. Auch wenn man immer wieder etwas von Zwangsehen in dem Roman hört, welche zu der Zeit auch normal waren, gehört dies für mich in den Kosmos des Schicksals.

N. Procopan:

Ich könnte mir vorstellen, dass dies auch heutzutage in vereinzelt Dörfern in Griechenland vorkommt. Ich würde Ihnen, wenn ich darf, noch eine ganz persönliche Frage stellen. Es würde mich interessieren, ob Sie selber in Griechenland nähen gelernt haben?

D. Gioulami:

Nein, das habe ich in der Schweiz gelernt. Dort habe ich, als meine Kinder noch jung waren, auch einen Nähkurs besucht, auf einem fast professionellen Niveau. Darum geht es mir oft so, dass ich auf das ganz Sorgfältige und Genaue achte, was in diesem Handwerk eben auch so wichtig ist. Vielleicht beruht dies auch darauf, dass das Handwerk in der Schweiz, womöglich aber auch in Deutschland, einen hohen Stellenwert einnimmt, der in Griechenland leider zunehmend verschwindet.

T. Nagel

Ich möchte an dieser Stelle auf ein weiteres m.E. wichtiges Detail eingehen: Sie erzählen zwar Geschichten, doch in diesen Geschichten ist keine epische Breite spürbar. Vor allem, wenn man sich die knapp gehaltenen Dialoge im Roman

anschaut sowie die lakonische Sprache des Romans. Spielt die Tatsache, dass Sie bislang Theaterstücke und Libretti geschrieben haben, eine Rolle?

D. Gioulami:

Ja, gerade auch weil ich das Schreiben im Theater eigentlich erst richtig gelernt habe. So stimme ich Ihnen zu und denke, dass es sich bei dem Roman beinahe um ein Theaterstück handelt. Die knappen Dialoge und die Tatsache, dass Beschreibungen beinahe gänzlich abwesend sind, und wenn, dann ausschließlich Handlungen abbilden. Ich bin aber nicht sicher, ob ich, für den Fall, dass ich noch einen Roman verfassen würde, den Roman erneut so gestalten würde. Aber bei diesem Buch gefällt mir dieser Stil sehr gut, da sich die Gefühle und Beweggründe über die Handlung stellen und von ihr erzählen sollen. Auch habe ich dafür nur wenige Adjektive benutzt, also fast nur Farben. Ich denke, die Aussagen sollen am Ende den Roman ausmachen und dafür benötigt es keine riesige Ausschöpfung des Wortschatzes.

T. Nagel:

Ich würde mich freuen, wenn Sie uns einmal sagen könnten, wo Sie die Parallelen zwischen ihrem Leben und dem der Hauptfigur des Romans sehen? Gerade auch unter dem Aspekt, dass man schon einige finden kann. Zum Beispiel ist die Mutter der Protagonistin Psychologin, so wie Ihre auch. Des Weiteren leben Sie, wie die junge Frau Ihres Romans auch, fernab von der Familie in der Schweiz oder Sie nähern, wie die Hauptfigur.

D. Gioulami:

Vielleicht fasse ich mich hier etwas allgemeiner. Wenn es für meine Familie in Griechenland die Möglichkeit gäbe, das Buch zu lesen, dann würde ihnen auffallen, dass einige Tanten und Onkel aus dem Roman der Realität in gewisser Weise nachempfunden sind. So hat auch meine Mutter einige ihrer griechischen Geschwister erkannt, aber dennoch ist natürlich einiges überarbeitet und verändert. Jedoch habe ich ein bisschen die Befürchtung, allen voran weil in Griechenland Helden eine unglaublich, beinahe mythenhafte Bedeutung haben, dass meine Tanten und Onkel den Roman falsch verstehen könnten. Da es eben in Griechenland nicht üblich ist, dass Personen in Geschichten menschlich und einfach dargestellt werden. Aber ich will die Gelegenheit noch einmal nutzen, um zu sagen, dass die Protagonistin nicht hundertprozentig mir nachempfunden ist, also nicht mich widerspiegelt.

T. Nagel:

„Das Märchen der Königstochter“ spielt in Ihrem Roman eine zentrale Rolle und es fällt auf, dass einige Charaktere aus dem Märchen im Roman wiederzufinden sind. Die Protagonistin z.B. vermittelt öfters den Eindruck, dass sie selber eine Gestalt aus diesem Märchen ist. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob sie die Königstochter oder doch die Schicksalsfrau ist. Da sie ja zum einen mit dem Kleid zu ihrer Tante fährt und das Schicksal wie die Königstochter ändern möchte, aber am Ende doch selbst das Kleid näht und zur Schicksalsfrau wird.

D. Gioulami:

Die Protagonistin glaubt, den Schlüssel, also das Kleid, in den Händen zu haben und will schließlich das Schicksal verändern. Durch das Eintauschen soll es am Ende so werden, wie es früher war, obwohl dies nicht möglich ist. Ich war darum bemüht zu zeigen, dass sie im Roman einen Prozess durchläuft, in dem sie sich abarbeitet an den Aufgaben und der Welt, bis sie schließlich genug von all dem hat und am Ende dann anfängt, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Sie lässt dabei den mühsamen Drang los, immer dafür sorgen zu wollen, dass alles gut wird und ist. Sie widmet sich schließlich ihrem eigenen Leben und der Liebesbeziehung mit dem tätowierten Polizisten. Deswegen sehe ich die Verhältnisse ein wenig anders, dass sie nämlich zum Ende hin eine Königstochter ist und am Anfang der Geschichte nicht direkt eine Rolle aus dem Märchen widerspiegelt, sondern beinahe eine Dienerin ist.

N. Procopan:

Dabei fällt auch ihre zunehmend größere Distanz zu der eigenen Familie und dem Geschehen am Ende der Geschichte auf. Dort haben Sie auch ein Motiv eingebaut, das diese Distanz haptisch werden lässt: Die Protagonistin berichtet von einer Hochzeit, der sie nicht beiwohnt, sondern die sie durch ein Teleskop betrachtet und das Geschehen so auf Distanz zu sich selber hält. Auch kommt das Teleskop immer wieder an anderen Stellen im Roman vor. Steht dieses Objekt für die Abnabelung der jungen Dame von der Familienwelt?

D. Gioulami:

Ja, durchaus, aber es steht eben gerade auch dafür, dass sie alles zurücklassen und am Ende ohne Bagage unterwegs sind. Ich finde, dass eben auch Gegenstände eine Schwere haben können. Hierfür ist das Kleid der Wäscherin ein ganz gutes Beispiel, da es der Wäscherin völlig egal ist, dass das Kleid kaputt ist und sie einfach ein neues kaufen will. Also handelt es sich wirklich um die Distanz, aber eben auch um die Trennung und das Ablösen des Ballastes.

„Das Märchen der Königstochter“

Es war einmal eine Königin, die hatte drei Töchter, die sie nicht verheiraten konnte. Die Königin grämte sich: Die Königstöchter waren schön, sie waren klug, und doch fanden sich keine Freier. Eines Tages kam eine Bettlerin vorbei und bemerkte den Kummer der Königin. Sie sprach zu ihr: „Eine deiner Töchter hat ein schlimmes Schicksal, und das steht auch dem Schicksal der anderen im Weg. Sage mir, wie sie schlafen, dann kann ich dir sagen, welche es ist.“ In der Nacht beobachtete die Königin ihre Töchter im Schlaf und sprach am Morgen zur Bettlerin: „Die erste legt die Hände über den Kopf, die zweite gekreuzt über die Brust und die dritte zwischen die Knie.“ Die Bettlerin sagte: „Dann, Frau Königin, ist es die dritte.“ Da trat die dritte Tochter hervor und sagte: „Mutter, ich habe alles gehört. Gib mir meine Mitgift in Dukaten, nähe sie in den Saum meines

Rockes und lass mich ziehen.“ Sie kleidete sich als Nonne und nahm abschied von ihrer Mutter. Als sie durch das Tor des Schlosses ging, kamen zwei Freier für ihre Schwestern den Weg hinauf. Die unglückliche Königstochter lief und lief, bis sie am Abend in ein Dorf gelangte. Sie klopfte an die Tür eines Tuchhändlers und bat ihn, sie die Nacht in seinem Keller verbringen zu lassen. In der Nacht aber kam ihre Schicksalsfrau, riss die Stoffe, die dort aufbewahrt wurden, in Fetzen und brachte alles durcheinander. Am nächsten Morgen sah der Händler das Unheil und klagte: „Oh, Frau Nonne! Was hast du mir Schlimmes angetan!“ Die Königstochter öffnete ihren Rocksaum, gab dem Händler Dukaten und machte sich wieder auf den Weg. Am Abend blieb sie im Haus eines Glasbläfers. Dort wieder dasselbe. Nachts kam ihre Moira und ließ nichts heil. Als der Händler am Morgen die Katastrophe sah, fing er an zu schreien und zu klagen und gab erst Ruhe, als die Königstochter ihm die Hände mit Dukaten füllte. Die Unglückliche zog weiter, bis sie zum Königsschloss eines fernen Landes kam. Dort bat sie bei der Königin um Arbeit. Die Königin, eine kluge Frau merkte gleich, dass sich unter der Kutte eine Herrentochter verbarg, und fragte, ob sie sich auf die Perlenstickerei verstünde. Sie bejahte, und so behielt die Königin sie bei sich. Aber als die unglückliche saß und stickte, stiegen Gestalten aus den Bildern von den Wänden herab, nahmen ihr die Perlen weg, quälten sie und ließen ihr keinen Augenblick Ruhe. Das alles sah die Königin und bekam Mitleid mit ihr. Sie sagte: „Höre, liebes Kind, aus diese Weise, da deine Moira dich hetzt, wirst du dein Unglück niemals los. Du musst sehen, dass sie dir ein neues Schicksal zuteilt. Siehst du den hohen Berg in der Ferne? Dort ist ihr Schloss, Ort sind alle Schicksalsfrauen der Welt versammelt. Geh auf die Spitze des Berges, finde deine Schicksalsfrau und reiche ihr das Brot, das ich dir mitgeben werde. Bitte sie, das Schicksal, das sie dir zugeteilt hat, umzutauschen. Du darfst nicht fortgehen, sondern du musst zusehen, dass sie das Brot in den Händen behält.“ So tat es die Königstochter. Sie nahm das Brot und ging auf die Spitze des Berges und klopfte an die Pforte des Schlosses. Ein wunderschönes, wohlgepflegtes Mädchen nach dem anderen trat heraus, sagte: „Oh, du gehörst nicht zu mir“, und ging wieder hinein. Bis zuletzt eine Ungekämmte, Zerlumppte, Schmutzige an der Tür erschien. „Was willst du hier? Pack dich, mach, dass du fortkommst, geh, ich werde dich töten!“ Die unglückliche gab ihr das Brot und sagte: „Liebe Schicksalsfrau, die du mir mein Schicksal zugeteilt hast, tausch es mir um!“

„Ich kann nicht! Mach das du fortkommst!“ Sie nahm das Brot und warf es ihr an den Kopf, es fiel zu Boden. Die Königstochter hob es wider auf, gab es ihr wieder und bat sie erneut, ihr Schicksal zu tauschen. Die Schicksalsfrau aber warf es weg und schrie und warf mit Steinen. Die Königstochter bat wieder und wieder, und mit einem Mal - war es der Zuspruch der anderen Schicksalsfrauen, war es die Beharrlichkeit der Unglücklichen, die ihr das Brot reichte? - wurde die Schicksalsfrau anderen Sinns und griff nach dem Brot und hielt es fest. „Höre“, sagte sie zu der Königstochter, „nimm dieses Knäuel und bewahre es gut, und wenn jemand es haben will, darfst du es nur weggeben für das, was es selbst wiegt.“ Die Königstochter nahm das Knäuel und ging zur Königin zurück. Jetzt wurde sie durch nichts mehr gestört. Dann wollte der Königssohn aus dem Nachbarlande Hochzeit halten. Er suchte Seide, die zum Kleid seiner Braut passte und hatte von dem Knäuel der Königstochter gehört. Er ließ sie kommen, sah, dass das Knäuel passte, und fragte sie, was sie dafür verlange. Sie sagte, dass sie es nicht verkaufe, sondern aufwiegen lasse. Sie legte das Knäuel auf die Waage und auf die andere Seite Dukaten, aber nichts bewegte sich. Sie legten mehr Dukaten dazu: umsonst. Da stieg der Königssohn auf die Waage, und so

war die Seide aufgewogen. „Da nun die Seide so viel wiegt wie ich selbst“, sagte er, „musste du, damit ich das Knäuel nehmen kann, mich nehmen.“ Und so geschah es, und sie heirateten.